

## Als Idee geboren in der Steingasse

Mit „Paulus“ nach Damaskus: Auftakt in der Heiliggeistkirche

Von Matthias Roth

Wenn man sich im Nahen Osten bewegt, liest sich die Bibel wie ein Reiseführer. Städtenamen, Berge, Quellen, Wadis, Wüsten – schlag nach im Alten und Neuen Testament. Neben Jerusalem ist Damaskus einer der geschichtsträchtigsten Orte aus „biblischen“ Zeiten. Auf dem Weg von der einen in die andere Stadt fand eines der erstaunlichsten Ereignisse statt, die die Bibel erzählt: die sprichwörtlich gewordene Wandlung des Saulus zum Paulus: Durch eine Vision vor den Toren der Aramäerstadt („Damaskuserlebnis“) fühlte sich Saulus zum Apostel berufen und nannte sich seither Paulus. Er unternahm zahlreiche Missionsreisen und gründete viele christliche Gemeinden. Seine Briefe bilden die älteste Textquelle des Neuen Testaments.

Felix Mendelssohn Bartholdy – protestantisch erzogener deutscher Komponist mit jüdischen Wurzeln – schrieb sein „Paulus“-Oratorium 1836 als romantisches Echo auf Johann Sebastian Bachs. Die Studentenkantorei Heidelberg führte es nun in der Heiliggeistkirche auf – und reist damit demnächst an den Ort des urchristlichen Geschehens: nach Damaskus. Dort soll es an Pfingsten in deutsch-syrischer Koproduktion in der Pauluskathedrale aufgeführt werden. Ein Großprojekt, an dem 115 Heidelberger beteiligt sind und das vom Auswärtigen Amt, dem Goethe-Institut, der Stadt Heidelberg, der deutsch-arabischen Gesellschaft, dem Syrischen Kulturministerium, dem Syrischen Fernsehen unterstützt und nicht zuletzt von den Beteiligten selbst (auch finanziell) getragen wird.

Die Idee dazu wurde vor drei Jahren „bei einem arabischen Kaffee in der Steingasse“ geboren: Geplant als Gegenbesuch zum damaligen Gastspiel der berühmten Sufi-Gruppe „Al-Kindi“ in der Heiliggeistkirche, wurde das Projekt bald vom Bischof von Damaskus, Yusif Apsi, und Dr. Hanan Kasab Hasan, Generalsekretärin des Festivals „Damaskus – Arabische Kulturhauptstadt 2008“ unterstützt. Die Schirmherrschaft übernahm Lothar Binding MdB. Der Heidelberger Chor wird neben Damaskus auch im Amphitheater Bosra und in Aleppo auftreten.

Heiliggeistkantor Christoph Andreas Schäfer setzt musikalisch auf die lyrischen Qualitäten der Mendelssohn'schen Musik: Hier zeigt sich in besonderem Maße jene „deutsche“ Qualität, die man überall auf der Welt besonders schätzt, sowohl in Bezug auf den Chorklang wie auch die Orchesterbehandlung. Die vier Gesangssolisten Christine Maier (Sopran), Jana Krauß (Alt), Wolfram Wittekind (Tenor) und Peter Schüller (Bass) sowie die Musiker der Kammerphilharmonie Mannheim, vor allem aber der große Chor glänzen als Kulturbotschafter mit prächtigem Klangvolumen und dramatischer Wucht in den Tutti-Szenen. In Syrien werden zusätzliche Streicher sowie ein Kinderchor die aus Deutschland kommenden Ausführenden unterstützen – eine bemerkenswerte deutsch-arabische Zusammenarbeit auf musikalischem Feld. (Wir werden darüber berichten.)

Der finanzielle Aufwand dieses Betrags zur kulturellen Verständigung übersteigt die Möglichkeiten einer Kantorei auch bei Unterstützung zahlreicher Helfer und des Freundeskreises bei weitem. Daher wurde ein Konto „Spende für Damaskus“ eingerichtet (Nr. 61845607 bei der H+G Bank Kurpfalz, BLZ 67290100).

# Diese Frau zieht alles in die Katastrophe

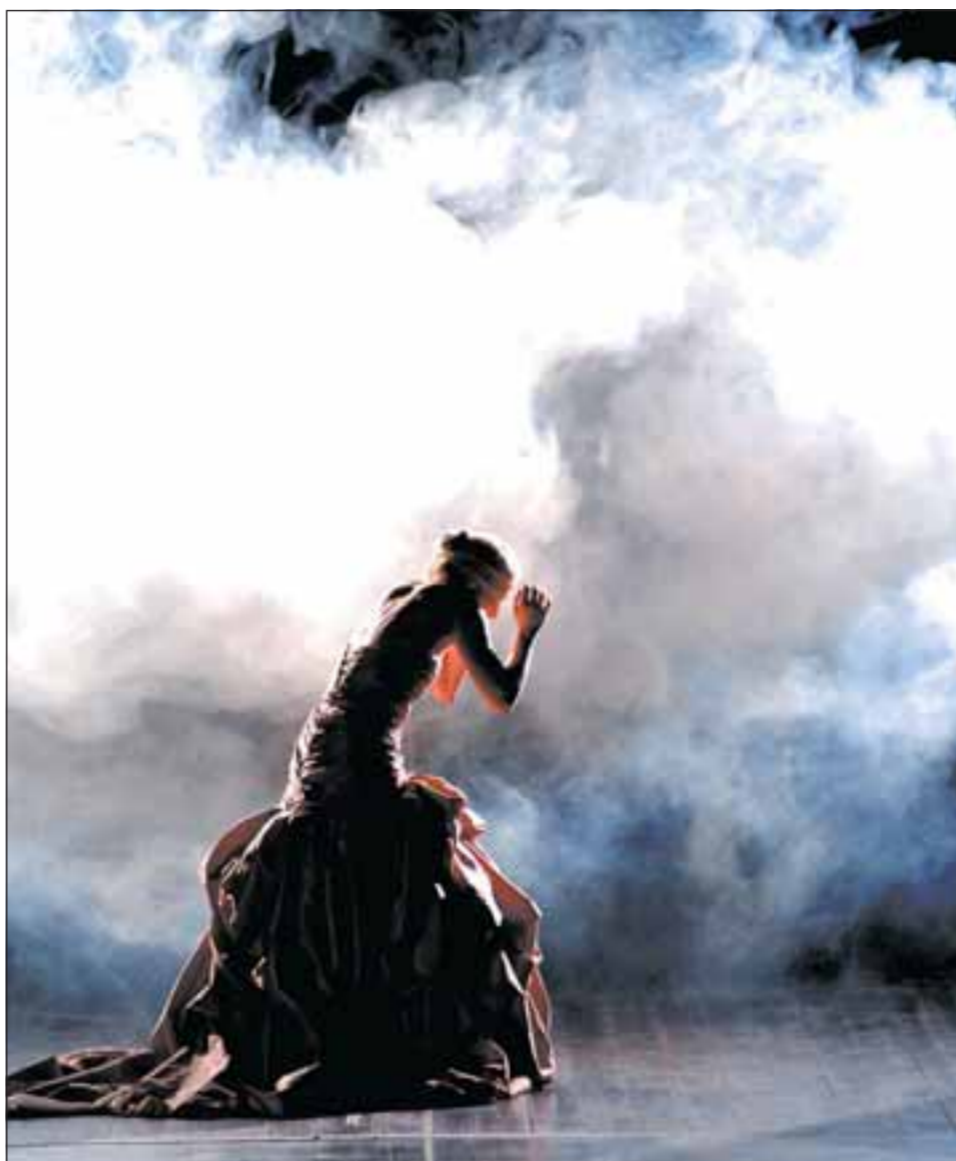
Zwei Mal Niobe: Oper von Agostino Steffani und Klangtheater von Adriana Hölszky zur Eröffnung der Schwetzingener Festspiele

Von Matthias Roth

Immerhin können einige Heidelberger von sich sagen, die Oper „Niobe, Regina di Tebe“ von Agostino Steffani schon einmal auf der Bühne gesehen zu haben: im Jahr des Universitätsjubiläums 1986. Damals führte Mario Venzago das Stück im Heidelberger Theater auf, denn der 1654 in Italien geborene, in München aufgewachsene Komponist war zwei Jahre lang als Rektor und Kurator der Heidelberger Alma Mater tätig gewesen. Nun feiert „Niobe“ eine zweite Auferstehung bei den Schwetzingener Festspielen, diesmal unter der Leitung von Thomas Hengelbrock.

Das Werk gilt nach wie vor als Ausgrabung. Was vor mehr als 20 Jahren allerdings noch sensationell war – der Countertenor David Cordier stand damals als König von Theben auf der Bühne – ist heute beinahe der Normalfall: dass einstige Kastratenrollen mit Kopfstimmenspezialisten besetzt werden. Mehr als eine dieser hohen Männerstimmen konnte man sich damals an kleinen Häusern kaum leisten. Jetzt übernimmt in Schwetzingen nicht nur der polnische Star-Sopranist Jacek Laszczkowski die Rolle (man kennt ihn u.a. aus der Mannheimer „Sofonisba“), ein weiterer Altus und ein Countertenor stehen mit ihm auf der Bühne. Und mit dem Balthasar-Neumann-Ensemble steht heute außerdem ein Expertenorchester zur Verfügung, von dem man damals nur träumen konnte.

Die Wiederbegegnung mit dem Stück wird in Schwetzingen kontrapunktiert mit einem zeitgenössischen Werk der Komponistin Adriana Hölszky: „Hybris/Niobe“ für 36 Stimmen wurde unter der Leitung von Denis Comtet im Kammermusiksaal des Schlosses uraufgeführt, während man zur dreieinhalbstündigen Barockoper ins Rokokotheater wechselte. Nach dem Libretto von Yona Kim behandelt Hölszky den antiken Mythosstoff als düsteres Endzeitdrama. Die hybride Maßlosigkeit der Niobe als Menetekel: Die Komponistin deutet den gnadenlosen Größenwahn dieser Figur, die alle und alles in die Katastrophe zieht, als Zeichen für unsere Zeit.



Am Ende löst sich die Welt in Rauch auf: Niobe (Maria Bengtsson) in Steffanis Oper richtet zwar alles zugrunde, berührt aber doch unser Mitleid. Foto: Monika Rittershaus

Sechs Solisten (Ruth Weber und Yosemeh Adjei als hysterisch streitendes Königspaar sowie Hagen Matzeit, Michael Hofmeister, Raminta Babickaitė und Timothy Sharp) werden dabei von fünf jeweils sechsstimmigen Solistenchören umgeben wie von einer vibrierenden Klangkulisse, manchmal bedrohlich wie fließende Lava, manchmal nervös-unkontrolliert wie aufgepeitschte Volksmassen. Antiker Tragödienchor und geräuschhafter Szenenhintergrund: Das SWR-Vokalensemble und die Solisten leisten Ungeheures.

Steffani findet demgegenüber immer wieder Augenblicke tief empfundener Trauer auch für seine Titelheldin. Regisseur Lukas Hemleb geht behutsam mit

dem Werk um, zwingt es nicht in moderne Deutungen, sondern lässt weitgehend die Musik sprechen. Diese charakterisiert die Figuren mit allen Nuancen zwischen menschlicher Niedrigkeit und Größe. Selbst die machtgerige, sich Götterstatus anmaßende Niobe steht am Ende, bevor sie beim Anblick ihrer toten Kinder zu Stein erstarrt, als Frau auf der Bühne, die Mitleid verdient. Das wäre ohne die Musik Steffanis kaum denkbar.

Die Largo-Arien überwiegen in dieser Oper. Der Tränen sind viele, die da geweint werden. Es wird außerordentlich schön gesungen in dieser Koproduktion mit dem Teatro Nazionale Sao Carlos Lisbon. Allen voran von Maria Bengtsson (Niobe) und Jacek Laszczkowski (Anfiöne), wiewohl sie etwas wortorientierter artikulieren und er zumindest im ersten Teil auch über das Mezzoforte hinaus gehen dürfte. Doch Laszczkowskis anfängliche Zurückhaltung zahlt sich aus: nicht nur in der wundervollen, streicherbegleiteten und harmonisch kühnen Arie, von der selbst Steine lebendig werden.

Glasklar der Sopran von Ana Maria Labin (Manto). Delphine Galou als Amme Nerea und Peter Kennels Creonte sowie Pascal Bertin (Clearte) gestalteten mit hoher sängerischer Kompetenz. Tobias Scharfenberger (Tiresia) und Matjaz Robavs Poliferno – dieser meist vom schnarrenden „Regal“ begleitet – ergänzen die dunklen Register des Ensembles mit gewandter Sonorität.

Der lange Abend erschiene sicher noch länger, wären da nicht das hoch inspiriert und präzise spielende Balthasar-Neumann-Ensemble und Thomas Hengelbrock, der musikalischer Leiter: Ein Festspiel-Auftakt, wie man ihn sich kaum besser wünschen kann, wobei die homogen, kernigen Streicher und die sanften Blockflöten wie die Sänger von reichhaltigem Continuo fundiert werden. Bleibt zu hoffen, dass der Mut zum Ungewöhnlichen der „Schwetzingener Dramaturgie“ auch nach dem Wechsel an der Opernspitze der Festspiele erhalten bleibt.

Info: Nächste Aufführungen am 30. 4. und 1. sowie 3. Mai, Beginn jeweils 19 Uhr. Kartentelefon: 07221-300500.

## Tiefes Verständnis für die russische Seele

Umjubelter Geigenstar zum Schluss: Alina Pogostkina und das City of Birmingham Symphony Orchestra krönten den „Heidelberger Frühling“

Von Marie-Theres Justus

Mit Heimspielen ist das so eine Sache. Objektivität ist da kaum möglich. Wenn dann der Spieler noch wirklich Überragendes zeigt, ist das Glück umso größer. So in etwa ging es dem Publikum beim Abschlusskonzert des „Heidelberger Frühlings“ mit der jungen Solistin Alina Pogostkina, die alle Herzen – sofern nicht schon ganz auf ihrer Seite – im Sturm eroberte.

Mit dem 1. Violinkonzert von Prokofieff setzte sie den abschließenden Gipfel des diesjährigen, an schönen musikalischen Blüten wahrlich nicht armen Festivals. Dabei ist Prokofieffs Musik kein Ohrenscheicher wie manch anderes, eher süffige Violinkonzert. Die reiche Poly-

phonie und der etwas schräge Humor des Werkes machen es – in Kombination mit der anspruchsvollen Technik – zu einer echten Herausforderung für jeden Musiker. Umso erstaunlicher war es, mit welcher Wärme und Reife Alina Pogostkina dieses Violinkonzert zum Klingen brachte.

Neben technischer Perfektion und einem wunderbaren Klang, insbesondere in der Tiefe, waren es gerade die Innigkeit und ihr tiefes Verständnis für die russische Seele in Prokofieffs Komposition, die diesen Abend so besonders machten. Das einstige „Wunderkind“, das auf der Heidelberger Hauptstraße „entdeckt“ wurde, hat sie weit hinter sich gelassen auf ihrem Weg zu einer großen und andauernden Karriere. Garant dafür dürfte gerade jenes unennbare, unbeschreibbare Fluidum sein, das sie ausstrahlt, sobald sie zu spielen beginnt. Ob es die rasanten Passagen des Scherzo sind oder die weichen, an „Romeo und Julia“ erinnernden Melodien im letzten Satz: Man mag es

Charisma nennen, künstlerische Persönlichkeit, Bühnenpräsenz oder Magie. Es ist einzigartig und lässt die Musik leuchten, die Melodien atmen und die Töne zart, kostbar und lebendig werden. Für den enthusiastischen Applaus bedankte sie sich mit dem 1. Satz „L'Aurore“ aus der 5. Violinsonate von Eugène Ysaÿe.

Das City of Birmingham Symphony Orchestra unter seinem Chefdirigenten Sakari Oramo war wesentlich mehr als nur kongenialer Partner im Violinkonzert. Schon in der einleitenden Serenade für Streicher von Edward Elgar zeigte der unter seinem vormaligen Dirigenten Simon Rattle zur Weltklasse aufgestiegene Klangkörper seine besonderen Qualitäten. Das sind in erster Linie die zu einem perfekt homogenen Klangkörper geformten Violinen, die dem satten Streicherklang seine ganz eigene Prägung geben.

Oramo ist kein das Orchester dominierender Dramatiker. Mit klaren, großen Gesten und unaufdringlicher Präsenz ge-

staltet er die Partituren durchsichtig und differenziert. Das kam insbesondere in Mahlers 5. Sinfonie zum Tragen. Selten ist dieses Werk mit derart feinsten dynamischen Schattierungen zu hören.

Natürlich ist diese Sinfonie ein gewaltiges Klanggebäude und an Kraft fehlte es wahrhaftig nicht. Doch ist sie weit mehr als das. Immer wieder entstehen in ihrer Melancholie fast zerbrechliche Melodien (hier faszinierten insbesondere die Bläser), die Oramo weniger mit agogischem Pathos als mit dynamischer Finesse ausleuchtet. Diese Lesart – eher „Bauhaus“ als „Jugendstil“ – ergab einen zwar enttäuschenden, dafür aber in seiner menschlichen Tiefe umso faszinierenden Mahler.

Ein Extralob gebührt auch dem Publikum, das sich unauffällig und effizient um eine kollabierende Dame (es geht ihr übrigens wieder besser) kümmerte und auf diese Weise sicherstellte, dass die Live-Übertragung im Radio keinen Schaden nahm.

### KULTUR KOMPAKT

#### Berliner Akademie fordert Erhalt des Doku-Zentrums Prora

Mit einer „Rügener Resolution“ haben am Wochenende Vertreter der Akademie der Künste in Berlin den Erhalt und die Förderung des Dokumentationszentrums Prora gefordert. Die Einrichtung auf dem Gelände des ehemaligen Kraft-durch-Freude-Bades müsse als nationale Aufgabe zur Geschichtskommunikation und Aufklärung über die Schreckensherrschaft der nationalsozialistischen Diktatur betrachtet werden, heißt es in dem von der Frühjahrsversammlung verabschiedeten Papier.

#### Kollwitz-Preis für Gustav Kluge

Der in Hamburg und Karlsruhe lebende Maler und Grafiker Gustav Kluge ist am Sonntag in Berlin mit dem Käthe-Kollwitz-Preis 2008 ausgezeichnet worden. Mit dem Preis, der mit 12 000 Euro dotiert ist, zeichnet die Berliner Akademie der Künste das bisherige Gesamtwerk des Künstlers aus, wie sie betonte. Gleichzeitig mit der Preisverleihung wurde eine Ausstellung mit 55 Ölbildern Kluges eröffnet (bis 15. Juni). Der 1947 geborene Kluge ist seit 1996 Professor für Malerei in Karlsruhe.

## „Die Kultur ist die beste Botschafterin“

Die Ausstellung mit vier kroatischen Gegenwartskünstlern in der Galerie Melnikow flankiert den 25. Heidelberger Stückemarkt

Von Heide Seele

Die Galeristin kann sich freuen. Bei der Vernissage am Wochenende versicherte ihr Kulturbürgermeister Dr. Joachim Gerner, dass nun eine Basis gefunden wurde, die auch künftig eine Fortsetzung ihrer Arbeit erlaubt. Da kann man Heidelbergs ältester, über 30 Jahre bestehender Galerie nur gratulieren.

Nach ihrem ersten Domizil in der Landhausstraße und vorübergehender Unterbringung in der Plöck und in der Unteren Straße residiert sie seit Jahren in der Theaterstraße 11 in unmittelbarer Nähe zu Susanne Himmelhebers Buchhandlung, mit der sich eine fruchtbare Zusammenarbeit ergab – und auch mit dem Theater. Zum zweiten Mal sekundiert Magdalena Melnikow nun mit einer Ausstellung dem „Heidelberger Stückemarkt“, indem sie vier kroatische Gegenwartskünstler zeigt. Kroatien, das zu den Partnerländern Baden-Württembergs gehört, ist das diesjährige europäische Gastland des 25. Stückemarkts.

Ermöglicht wurde diese Bilderschau vom Verein zur Förderung zeitgenössischer Kunst, dessen zweite Vorsitzende

Dorothea Paschen in die Ausstellung einführte, nachdem Konsulin Jagoda Belamaric im Namen des Generalkonsulats Kroatien ihre Freude darüber artikuliert hatte, dass Kroatien Partner beim Heidelberger Stückemarkt ist („Die Kultur ist die beste Botschafterin“).

Joachim Gerner rühmte die Aufbaukraft des Landes nach dem Bürgerkrieg, während Intendant Peter Spuhler das außergewöhnliche Engagement der kroatischen Kulturbotschafterin lobte und die Hoffnung aussprach, dass die Zusammenarbeit mit der Galerie, deren Räume die Stadt kürzlich renovieren ließ, eine Dauereinrichtung sein möge.

Drei der vier ausgestellten Künstler nahmen an der (durch das ausgefeilte Akkordeonspiel von Jutta Groh umrahmten) Vernissage teil, sind aber möglicherweise nicht repräsentativ für die sicher vielfältigen bildkünstlerischen Ausformungen ihres Landes. Schon vor 30 Jahren, als Magdalena Melnikow zum ersten Mal Kontakt mit Kroatien hatte, konstatierte sie hier eine „abstrakte Tradition“, die einen konsequenten Repräsentanten in Mirko Boksic hat, der, frei von Furcht vor „Red, Yellow and Blue“, sein malerisches Me-



Rosa Emmerling, die in Deutschland lebende Kroatin, vor ihren farbsatten Arbeiten in der Galerie Melnikow. Foto: Joe

tier in satten Öl-, Acryl- und Temperafarben ausübt. Der in Nagold lebende Künstler malt auf Papier, Holz und Glasplatten und fertigt daneben Eisenskulpturen, in denen er auch so manches „objet trouve“ einsetzt. Außerdem schreibt er Gedichte.

Sein Kollege Stjepan Jozic frappte die Vernissagesgäste, da er einerseits an

tradierten Vorbildern geschulte Städtebilder (viel Paris) und idyllische Landschaften von Ostslawonien zeigt, die sich dem Vorwurf der Gefälligkeit aussetzen, parallel dazu aber freie abstrakte Arbeiten. Diese zwei Werkgruppen sind schwer unter einen Hut zu bringen.

Eigene Wege beschreitet Vinco Barisic, der tempelartige Architekturen entwirft mit mythischen Figuren. Antikisierend sind seine Gipsreliefs mit archaischen Köpfen, Symbolen und dekorativen Ornamenten, dem kroatischen Drachen beispielsweise, auf den intensiv rostbraunen gemalten Flächen. Hier spielt der Maler, der auch Innenräume entwirft, deutlich auf ethnische Traditionen an. Die Vierte im Bunde ist die seit 1968 in Elztal-Auerbach lebende Kroatin Rosa Emmerling, die experimentierfreudig vorgeht. Sie verwendet naturhafte Materialien wie Sand und Erde, die eigenartige Farbtöne hervorrufen. Kraftvoll sind ihre Arbeiten, explosiv und farbintensiv.

Info: Kroatische Künstler der Gegenwart in der Galerie Melnikow Heidelberg, Theaterstraße 11. Bis 15. Mai